



Foto: Filmstill aus »Indigènes«

Die Einsätze von Millionen Soldaten, ZwangsarbeiterInnen und Zwangsprostituierten aus der Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg blieben in Spielfilmen aus den kriegführenden Nationen durchweg ausgeblendet (siehe iz3w 326). Ehemalige Kolonialsoldaten – wie Ousmane Sembène aus dem Senegal –

mussten schon selbst Filmkameras zur Hand nehmen, um an ihre Beteiligung an der Befreiung der Welt vom deutschen Naziterror, dem italienischen Faschismus und dem japanischen Großmachtwahn zu erinnern.

In seiner fortlaufenden Reihe über Filme zur Dritten Welt im Zweiten Weltkrieg würdigt unser

Autor Karl Rössel nicht nur den antifaschistischen Kampf vieler AfrikanerInnen, sondern auch dessen cineastische Darstellung. In der nächsten Ausgabe der iz3w berichtet Rössel von Dokumentarfilmen aus Afrika über den Zweiten Weltkrieg.

die redaktion

Kolonialsoldaten hinter der Kamera

Der Zweite Weltkrieg in Spielfilmen aus Afrika

von **Karl Rössel**

► »Der Filmregisseur besitzt ein Werkzeug, das sich seinen Wünschen anpasst: Aufnahme, Gegenschuss, Fahraufnahme, die Dauer einer Einstellung, die ausdrucksvolle Stille des Horizonts... Die Großaufnahme eines Gesichts ist der grenzenlose Horizont einer Seele und veränderlich wie das Meer. Und die Augen, der Blick sind eine offene Tür. Flüchtiges Sichtbarwerden ist wie ein heimliches Beobachten, und dieses Ausdrucksmittel, das nur dem Filmregisseur zu eigen ist, verleiht ihm einen sicheren Vorteil gegenüber dem schreibenden Autor.«

So beschrieb der Senegalese Ousmane Sembène die Unterschiede zwischen der Schriftstellerei und dem Filmemachen. Er

muss es wissen. Schließlich hat er es als Autodidakt in beiden Kunstformen zu großer Meisterschaft gebracht. Anders als viele seiner afrikanischen SchriftstellerkollegInnen hat Sembène nie eine europäische Hochschule besucht. Seine Schulausbildung endete schon mit 14 Jahren, als er in seiner Heimat, der Provinz Casamance, einen französischen Lehrer ohrfeigte, der rassistische Sprüche von sich gab, und deshalb von der Schule verwiesen wurde.

Sembène lernte Europa als Kriegsschauplatz kennen, als er 1942 im Alter von 19 Jahren in die französische Kolonialarmee einge-

zogen wurde. Er kämpfte an Fronten in Italien und Deutschland gegen die Nationalsozialisten und gehörte 1945 zu den Befreiern von Baden-Baden.

»Für wen machen Sie eigentlich ihre Filme?«

Rückblickend schrieb Sembène später, dass die Kriegserfahrungen nicht nur für ihn, sondern für viele schwarze Soldaten den kolonialen Mythos von der angeblichen Überlegenheit der EuropäerInnen nachhaltig zerstört hätten: »Im Krieg haben wir diejenigen, die uns gestern noch kolonisiert hatten, nackt gesehen. Wir haben Seite an Seite mit ihnen gekämpft, Hunger und Durst gemeinsam erlitten und

über denselben Schmerz geweint. Danach war klar: es gibt eigentlich keinerlei Unterschiede zwischen uns. Und trotzdem wurden wir von ihnen ebenso unterdrückt, wie andere von den Nazis. Was uns verbittert hat, war, dass (die Franzosen) sich eher mit deutschen Soldaten anfreundeten, als mit uns, ihren schwarzen Kameraden. Diese Erfahrungen haben vieles verändert.«

Abendschule für kleine Leute

► Als der Krieg endete, war Sembène laut eigener Aussage »fast noch ein Analphabet«. 1948 kehrte er als blinder Passagier auf einem Schiff nach Europa zurück, arbeitete zunächst als Mechaniker in einer Autofabrik in Paris und dann fast ein Jahrzehnt lang als Docker im Hafen von Marseille. Hier brachte er sich das Lesen und Schreiben weitgehend selbst bei. Seine Schulen waren die Organisationen der französischen Arbeiterbewegung, seine Lehrer die Kader der Kommunistischen Partei, und sein Studium absolvierte er in der Bibliothek der Gewerkschaft CGT. Auch dort stieß ihm allerdings negativ auf, dass die meisten Bücher über Afrika von EuropäerInnen verfasst waren und seinen Kontinent aus einer verzerrten Perspektive darstellen. Aus Verärgerung darüber griff er schließlich selbst zur Feder und legte 1956 seinen ersten Roman vor: »Le Docker noir«. Darin beschrieb er das Leben eines senegalesischen Hafentarbeiters in Marseille, der sich nebenbei als Schriftsteller versucht. Die autobiographischen Bezüge waren offenkundig. Romane über den Senegal folgten.

Als erklärter Marxist plädierte Sembène nach der Unabhängigkeit seines Landes im Jahr 1960 für eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft, für einen »afrikanischen Sozialismus«, der sich allerdings nur mit der Mehrheit der Bevölkerung durchsetzen ließe. Diese vermochte Sembène jedoch mit seinen sozialkritischen Romanen kaum zu erreichen, weil zwei von drei SenegalesInnen nicht lesen konnten. Deshalb besuchte er 1961/62 die Filmhochschule »Maxim Gorki« in Moskau. Denn im Kino sah er die »die große Abendschule« der einfachen Leute.

Mit seinen drei ersten Spielfilmen **Borom Sarret** (über einen armen Kutscher in Dakar), **La Noire de...** (über ein afrikanisches Dienstmädchen in Frankreich) und **Mandabi** (über korrupte senegalesische Bürokraten) feierte Sembène internationale Erfolge: »Ich (war) sehr glücklich und stolz auf mich, wie ein junger Mann nach dem ersten Rendezvous mit einer Geliebten. Ich reiste durch die ganze Welt. Und wie ein Clown glaubte ich, alles sei gut. Als ich dann in den Senegal zurückkehrte, habe ich meine Filme auch auf dem Land gezeigt. Dort wurde ich von einem jungen Bauern mit der Frage konfrontiert: ‚Für wen machen Sie eigentlich ihre Filme?‘ Ich antwortete: ‚Für Sie!‘ Da sagte er: ‚Wir sprechen

aber kein französisch, all ihre Darsteller in den Filmen sprechen jedoch französisch, ob sie nun Dienstmädchen oder Bauern spielen.‘ Ich wusste sofort: Er hatte Recht. Ich hatte bis dahin Jahrmarktskino gemacht, und musste nun von diesem jungen Bauern lernen, dass ein Künstler, der sich nicht auf sein Publikum bezieht, auch nicht auszudrücken vermag, was dieses bewegt. Seitdem wird in all meinen Filmen afrikanisch gesprochen.«

Dazu gehörte 1971 mit **Emitaï** auch der erste Spielfilm über den Zweiten Weltkrieg aus afrikanischer Perspektive. Sembène drehte ihn in den senegalesischen Landessprachen Wolof und Dioula. Er zeigt, dass dieser Welt-Krieg selbst für ein abgelegenes Dorf in der südsenegalesischen Casamance noch dramatische Folgen hatte: Erst rekrutiert die Kolonialverwaltung dort junge Männer gewaltsam für Fronteinsätze in Europa, dann fordert sie einen Teil der Reisernte zur Versorgung der französischen Truppen. Als die DorfbewohnerInnen sich weigern, diesen Befehl zu befolgen, taucht ein Trupp afrikanischer Kolonialsoldaten unter dem Kommando französischer Offiziere auf. Die Soldaten erschließen jede/n, der/die Widerstand leistet und verweigern dem ermordeten Dorfältesten ein angemessenes Begräbnis. Sie nehmen die Frauen, die traditionell für die Ernte zuständig sind, gefangen und lassen sie auf dem Dorfplatz in sengender Sonne hungern und dursten, um sie zur Herausgabe des versteckten Reis' zu zwingen. An der Brutalität, mit der die französische Verwaltung Kriegsabgaben eintreibt, ändert sich auch nichts, als die Kolonialbeamten der Kollaborationsregierung von Vichy in Westafrika 1942/43 durch Anhänger des Freien Frankreich abgelöst werden. Die französischen Befehlshaber vor Ort bleiben dieselben. Sembène illustriert dies in einer Schlüsselszene des Films, in der Soldaten auf dem Dorfplatz das Portrait von Marschall Philipp Pétain durch ein Plakat von Charles De Gaulle ersetzen, während ansonsten alles beim (schlechten) Alten bleibt.

Massaker des Freien Frankreich

► Mit **Camp de Thiaroye** realisierte Sembène 1989 einen weiteren Spielfilm, in dem er Erfahrungen verarbeitete, die er als Kolonialsoldat der französischen Truppen gesammelt hatte. Der Film beginnt im November 1944 mit der Landung von etwa 1.300 Kolonialsoldaten im Hafen von Dakar, von denen viele seit der französischen Kapitulation im Juni 1940 in deutscher Kriegsgefangenschaft gewesen waren. Zurück im Senegal empfängt sie ein französischer Offizier mit den pathetischen Worten: »Tapfere Tirailleurs! Eurem Mut und Eurer Hingabe ist es zu verdanken, dass unser geliebtes Land, unser geschunde-

nes, blutendes und ausgelaugtes Frankreich, aus seiner Asche wieder aufersteht. Der Opferbereitschaft all seiner Kinder, seien sie nun weiß oder schwarz, ist es zu verdanken, dass Frankreich als Nation bestehen bleibt.«

Nach dieser Ansprache werden die Soldaten ins Camp de Thiaroye eingewiesen, eine Kaserne am Stadtrand von Dakar. Dort warten sie nicht nur auf ihre Heimreise in Länder wie Mali, Niger, Obervolta und die Elfenbeinküste, die damals alle zur Kolonie »Französisch Westafrika« gehören, sondern sie for-



Ousmane Sembène

Foto: iz3w-Archiv

dem auch die Auszahlung ihres restlichen Solds sowie der Entlassungsprämien und Entschädigungen für ihre Haftzeiten in deutschen Lagern, die ihnen in Europa versprochen worden waren.

Doch die französischen Kolonialoffiziere in Dakar, viele von ihnen ehemalige Sympathisanten des Vichy-Regimes, wollen davon nichts wissen. Die Tirailleurs nehmen deshalb einen französischen General gefangen, um mit ihm zu verhandeln. Dieser gibt ihnen sein »Ehrenwort als Offizier«, höchstpersönlich in Dakar dafür zu sorgen, dass sie erhielten, was ihnen zustehe. Daraufhin lassen die meutern den Soldaten den General frei und feiern ihren Erfolg. Noch in derselben Nacht umstellen französische Panzer das Lager und eröffnen schließlich um fünf Uhr morgens das Feuer. Als die Tirailleurs, vom Lärm der Geschosse aufgeschreckt, schlaftrunken aus ihren Baracken taumeln, werden sie mit Maschinengewehren niedergemetzelt. Bei Sonnenaufgang ist der Kasernenhof von Leichen übersät. Die Überlebenden verscharren die Toten notdürftig in der Erde.

Sembène verwies auf die realen Ereignisse, auf denen sein Film beruht, indem er die dramatischen Bilder vom Massaker an den Kolonialsoldaten in Thiaroye mit den historisch überlieferten Daten und Uhrzeiten aus der Nacht vom 31. November auf den 1. Dezember 1944 untertitelte. Nach offiziellen Angaben des französischen Militärs wurden bei dem Massaker zwei Dutzend Tirailleurs getötet und 34 verletzt. Nach westafrikani-

schen Schätzungen sollen es eher 300 gewesen sein.

Als wir 1999 im Rahmen von Recherchen für das Projekt »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« Sembène in seinem Büro in Dakar besuchten, empfahl er uns, den Friedhof zu besuchen, auf dem die Ermordeten von Thiaroye 1944 verscharrt wurden. Der senegalesische Dokumentarfilmer Malick Ndiaye führte uns dorthin. An einer vierspurigen Ausfallstraße der senegalesischen Hauptstadt zeigte er uns erst das Camp de Thiaroye, das noch immer als Militärlager genutzt wurde. Dann führte er uns über einen verborgenen Fußweg zwischen Hütten, Holzverschlagen und Gestrüpp zu einem großen stählernen Tor. Es war in eine hohe Mauer eingelassen und nicht verschlossen. Dahinter verbarg sich ein Feld mit verwahrlosten Gräbern. Ndiaye erklärte: »Hunderte Familienväter, die für Frankreich in den Krieg gezogen sind, liegen hier begraben. Es ist furchtbar. Nicht einmal eine Gedenktafel erinnert an sie. Kein Hinweisschild und keine Namen auf den Gräbern.

Nichts. Die Toten sollten aus dem Gedächtnis der Menschen einfach ausgelöscht werden. Aber die Leute haben sie nicht vergessen.« Dies ist nicht zuletzt dem weit über Westafrika hinaus bekannt gewordenen Spielfilm von Ousmane Sembène zu verdanken.

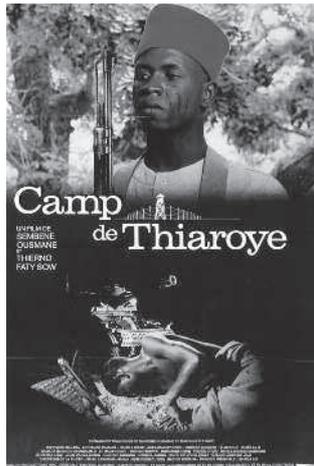
Um die Diskriminierung afrikanischer Kolonialsoldaten in der französischen Armee geht es auch in dem Spielfilm **Tasuma, Le feu** (2004) aus Burkina Faso. Regisseur Sanou Kollo Daniel hat den Zweiten Weltkrieg zwar nicht mehr selbst miterlebt. Aber sein Vater war Kolonialsoldat und Sanou Kollo hat dessen Kriegserinnerungen sowie die anderer Veteranen aus Burkina Faso 2006 auch in einem Dokumentarfilm festgehalten (**Droit de Mémoire**, Ko-Regisseur: Pierre Ernest Rouamba).

Sein Spielfilm spielt in einem Bergdorf in Burkina Faso und erzählt auf humorvolle Weise von einem ehemaligen Kolonialsoldat, der unter französischem Kommando an Kriegsfrenten in Indochina und Algerien gekämpft hat, aber seit Jahren vergeblich auf seine Pension wartet. Er greift schließlich zu einer drastischen Maßnahme, um sie zu erhalten. Er radelt in die Stadt und zwingt die Bürokraten in den Amtsstuben mit angelegtem Gewehr, seine Forderungen zu erfüllen.

Ein Film mit Wirkung

► Wird die Missachtung afrikanischer Soldaten in den französischen Streitkräften in Daniels Komödie eher satirisch angeprangert und in einem Happy End aufgelöst, so zeigt der

Algerier Rachid Bouchareb sie in **Indigènes – Tage des Ruhms** (*) bis zur tödlichen Konsequenz. Sein Spielfilm ist ein klassisches Kriegsdrama mit monumentalen Bildern und dramatischen Schlachtszenen. Es unterscheidet sich jedoch von der gängigen Machart des Genres schon dadurch, dass die vier Hauptprotagonisten nicht weiße Soldaten aus Europa oder den USA sind, sondern Araber aus Nordafrika. Der Film folgt ihnen von ihrer Rekrutierung für die französischen Streitkräfte im Maghreb bis zu ihren Fronteinsätzen gegen die deutsche Wehrmacht in Italien, der Provence und schließlich in einem abgelegenen elsässischen Dorf.



Mit beeindruckenden Schauspielern, die beim Filmfestival in Cannes 2006 kollektiv als beste männliche Hauptdarsteller ausgezeichnet wurden, und in eindringlichen Bildern über das Geschehen an der Front im Kriegswinter 1944 erinnert der Film an den entscheidenden Anteil, den Hunderttausende afrikanische Soldaten an

der Befreiung Europas hatten. In der Schlusssequenz verweisen aktuelle Aufnahmen von französischen Friedhöfen, auf denen zahllose afrikanische Gefallene begraben sind, sowie von erbärmlichen Wohnheimen, in denen Veteranen aus dem Maghreb heute in Frankreich leben müssen, auf die Geschichtsvergessenheit in Europa.

Rachid Bouchareb hat für diesen Film langwierige Recherchen in französischen Staatsarchiven und Bibliotheken durchgeführt, aber die wichtigsten Hintergrund-Informationen lieferten ihm afrikanische Veteranen und ihre Nachfahren: »Wir haben Leute gesucht, die diese Epoche noch selbst miterlebt hatten, und sind dafür nach Bordeaux, Marseille und Nantes gefahren, aber vor allem auch in den Senegal, nach Marokko und Algerien. Auf den Erfahrungen und Gefühlen dieser Zeitzeugen beruht unser Film. Bei den Gesprächen mit ihnen wurde mir klar, dass ich nicht die Geschichte eines einzelnen Soldaten erzählen wollte, sondern eine Geschichte, die für den gesamten afrikanischen Kontinent steht.«

Zu den Recherchen für den Film nahm Regisseur Bouchareb seine späteren Hauptdarsteller, darunter auch Jamel Debbouze, der zugleich Ko-Produzent war, mit nach Nord- und Westafrika. Die Begegnungen der Filmcrew mit den Veteranen haben Morad Ait Habbouche und Hervé Corbière in einem Dokumentarfilm festgehalten. Er trägt den Titel

Jamal, Rachid, Roschdy, Samy..., petits-fils de tirailleurs (Jamal, Rachid, Roschdy, Samy... Die Enkel der »Tirailleurs«) (*) und zeigt beispielsweise ihren Besuch bei Youb Lalleg in einem abgelegenen algerischen Bergdorf. So gebrechlich der alte Mann auch wirkt, er erinnert sich noch genau daran, wie er im Februar 1941 eingezogen und mit seinem algerischen Regiment an europäische Kriegsfrenten geschickt wurde. Er wurde so zum Vorbild für eine der Hauptfiguren in »Indigènes«.

Bouchareb geht es nicht nur darum, an die Rolle afrikanischer Kolonialsoldaten im Zweiten Weltkrieg zu erinnern, er unterstützt auch die Forderung der Überlebenden, ihre Kriegserrenten denen von französischen Veteranen anzugleichen. So nutzte er die Preisverleihung in Cannes medienwirksam, indem er nordafrikanische Veteranen einlud, mit ihm und seinem prämierten Ensemble über den Roten Teppich auf die Bühne zu treten. Ein demonstrativer Akt mit Folgen: Der damalige französische Staatspräsident Jacques Chirac ließ die Renten für afrikanische Invaliden anheben. Der politische Druck, der durch den großen Erfolg des Films in den französischen Kinos entstanden war, dürfte Chirac kurz vor den anstehenden Wahlen zu diesem Schritt bewogen haben. Immerhin zog Boucharebs Film in Frankreich 3,2 Millionen KinobesucherInnen an. Weitere 4,2 Millionen sahen ihn im Fernsehen, was einer Einschaltquote von fast 20 Prozent entsprach.

Das Kriegsepos um die vier Kolonialsoldaten fand auch internationale Beachtung und war 2007 in den USA für einen Oskar in der

Kategorie »bester ausländischer Film« nominiert. Es ist bezeichnend, dass der Film trotz dieser weltweiten Beachtung nie in die deutschen Kinos kam und hierzulande – außer

Der 8. Mai ist in Algerien bis heute ein Tag der Trauer

für Begleitveranstaltungen zur Ausstellung »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« – nur als Home-Video erhältlich ist.

Rachid Bouchareb hatte schon vor seinem Spielfilm mit **L'ami y'a bon** (Der Freund aus den Kolonien) (*) einen Animationsfilm zum Thema realisiert. In stilisierten, schwarz-weiß gezeichneten Bildern (nur die französische Flagge weht demonstrativ in blau-weiß-rot) erzählt dieser Kurzfilm die Geschichte eines senegalesischen Bauern, der 1939 nach der auch in den Kolonien geltenden französischen Generalmobilmachung nach Europa in den Krieg ziehen muss. 1940 in deutsche Gefangenschaft geraten, kehrt er 1944 in den Senegal zurück. Zusammen mit anderen fordert er seinen ausstehenden Sold und wird deshalb auf Befehl eines weißen Offiziers von Maschinengewehrschützen niedergemetzelt. In der letzten Szene sind nur noch die Schuhe von dutzenden Toten auf dem Kasernenhof zu sehen. Der Abspann erinnert an die reale Vorlage dafür: das Massaker von Thiaroye.

Mit seinem jüngsten Spielfilm **Hors la loi**, der 2010 im Wettbewerb von Cannes lief, setzte Rachid Bouchareb seine cineastische Aufarbeitung der französischen Kolonialgeschichte fort. Mit derselben Crew wie in »Indigènes« (u.a. Jamel Debbouze, Roschdy Zem, Sami Bouajila) erzählt er diesmal von drei Brüdern und ihrer unterschiedlichen Haltung im algerischen Unabhängigkeitskampf. Nachdem ihre Familie ihr Land an französische SiedlerInnen verloren hat, nimmt einer der Brüder Rache an einem algerischen Erfüllungsgehilfen der KolonialistInnen. Der zweite zieht mit den französischen Streitkräften in den Vietnamkrieg. Und der dritte landet als Funktionär der algerischen Unabhängigkeitsbewegung in einem französischen Gefängnis.

Eine politische Tragödie

► Irgendwann treffen die drei in einem der slumähnlichen Hüttenviertel, die es in den 1950er Jahren für nordafrikanische MigrantenInnen in Frankreich gab, wieder zusammen. Hier geraten die Brüder in die politischen Fraktionskämpfe der Algerier, zu denen die Erpressung von Revolutionssteuern und die Ermordung Andersdenkender gehört. »Revolutionen fressen ihre Kinder und spucken sie dann wieder aus«, erklärte Regisseur Bouchareb dazu. »In jedem Kampf um Befreiung passieren furchtbare menschliche Tragödien.«

Machte sich Bouchareb durch die offene Darstellung der Fraktionskämpfe zwischen der Befreiungsbewegung FLN und Anhängern des Nationalisten Messali Hadj in Algerien unbeliebt, so drohten Reaktionäre in Frankreich wegen angeblicher Verunglimpfung der französischen Geschichte mit Anschlägen auf das Festivalkino in Cannes.

Hauptgrund dafür war die Eingangsszene des Films, in der eines der größten Massaker der französischen Kolonialgeschichte detailliert nachgestellt ist: der 8. Mai 1945 in Sétif. An diesem Tag feierten auch in Algerien Menschen überall das Ende des Krieges in Europa, schließlich hatten hunderttausende nordafrikanische Soldaten dazu beigetragen und die algerischen Truppen konnten nun endlich nach Hause zurückkehren.

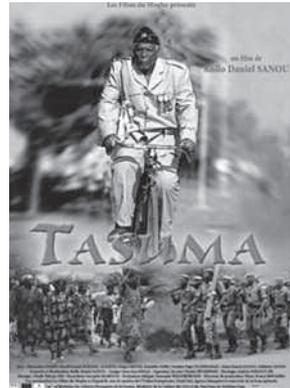
Die algerische Unabhängigkeitsbewegung nutzte die Gelegenheit, um nach der Befreiung Frankreichs vom Naziterror auch Freiheit für Algerien zu fordern. Beim Umzug durch die Straßen von Sétif tauchten deshalb neben den alliierten Flaggen auch algerische Fahnen auf. Französische Siedler schossen daraufhin wahllos in die Menge, gewaltsame Auseinandersetzungen in der gesamten Region waren die Folge. Französische Milizen und Fremdenlegionäre machten schließlich Jagd auf angebliche Aufständische und die französische Luftwaffe flog Bombenangriffe auf zahlreiche Dörfer. Französischen Quellen zufolge kamen 6.000 bis 8.000 AlgerierInnen an diesem Tag ums Leben, algerische Quellen sprechen von bis zu 45.000 Opfern. Der 8. Mai, in Frankreich ein nationaler Feiertag, ist deshalb in Algerien bis heute ein Tag der Trauer.

In der Realität wie in Boucharebs Film markierte der 8. Mai 1945 den Beginn des bewaffneten Befreiungskampfes in Algerien, weil ausgerechnet die Regierung des Freien

Frankreich unter De Gaulle mit dem Massaker von Sétif demonstrierte, dass sie keinesfalls bereits war, den afrikanischen Kolonien, deren Soldaten Frankreich vom Naziterror befreit hatten, die Freiheit zuzugestehen. Ein achtjähriger Unabhängigkeitskrieg von 1954 bis 1962 mit Millionen Toten war die Folge.

Dass die Erinnerung an Fakten wie diese in Frankreich noch immer hysterische Reaktionen auslöst, ist Folge des reaktionären Rollbacks unter Präsident Nicolas Sarkozy. Der Präsident wollte per Gesetz festschreiben, dass die französische Kolonialgeschichte in Schul- und Geschichtsbüchern positiv darzustellen sei.

Dabei ist das Kolonialgemetzel vom 8. Mai 1945 inzwischen nicht nur in historischen Studien zweifelsfrei belegt, sondern auch in mehreren Dokumentarfilmen durch Archivaufnahmen und ZeitzeugInnen. (Dazu mehr in der nächsten Ausgabe der iz3w.)



► **Karl Rössel** ist Mitarbeiter im Rheinischen JournalistInnenbüro in Köln.

Die mit () markierten Filme können bei Recherche International e.V. auf DVD mit deutschen Untertiteln für öffentliche Vorführungen ausgeliehen werden. Auf der Webseite des Ausstellungsprojekts »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« (www.3www2.de) finden sich Hinweise auf weitere Filme zum Thema.*

Anthony Quinn als libyscher Freiheitskämpfer

► Als die diesjährigen Revolten in Nordafrika Libyen erreichten, war in den Medien einiges über die Freundschaft Berlusconis mit Gaddafi zu lesen. Nirgends fand sich ein Hinweis auf den brutalen Kolonialkrieg, den Italien in den 1920er Jahren führte, um die ehemals osmanischen Provinzen Tripolitaniens und Cyrenaika zu unterjochen. Laut Aram Mattioli, einem der wenigen europäischen Historiker, die sich intensiv mit den italienischen Kolonialkriegen vor und während des Zweiten Weltkriegs befasst haben, hatte das nordafrikanische Wüstenland schon im ersten Jahrzehnt der faschistischen Kolonialherrschaft »rund 100.000 Opfer zu beklagen«. Libyen sei für Mussolini eine »Schule der Gewalt« und nur das Vorspiel für den »faschistischen Vernichtungskrieg« gewesen, den Italien ab 1935 in Äthiopien führte und mit dem der Zweite Weltkrieg in Afrika begann.

Bereits 1980 entstand ein Spielfilm, der eindrucksvoll an die italienische Unterjochung Libyens erinnert: Omar Mukhtar – Lion of the desert. Der mit Unterstützung der libyschen Regierung vom syrischen Regisseur Moustapha Akkad gedrehte Film zeigt, dass die italienischen Militärs in diesem Kolonialkrieg erstmals Panzer und Kampfflugzeuge einsetzten – Waffen, die es im Ersten Weltkrieg noch nicht gegeben hatte. Die libyschen Freiheitskämpfer um den Beduinenführer Omar Mukhtar (gespielt von Anthony Quinn) verfügten hingegen nur über einfache Gewehre und leisteten dennoch hartnäckig Widerstand. Die Folge war ein erbarmungsloser Vernichtungsfeldzug des von Mussolini ernannten Generals Rodolfo Graziani gegen die libysche Guerilla. Graziani ließ ganze Landstriche verwüsten und zehntausende gefangene Beduinen in Konzentra-

tionslager einweisen. Er nutzte die im libyschen Wüstenkrieg gesammelten Erfahrungen im Oktober 1935 beim Angriff auf Äthiopien, bei dem die italienische Luftwaffe auch Giftgas einsetzte.

Der über 156 Minuten spannende Spielfilm von Akkad beeindruckt insbesondere deshalb, weil die kolonialen Gräueltaten der italienischen Invasoren darin nicht nur eindringlich nachgestellt, sondern teils auch mit historischen Schwarz-Weiß-Aufnahmen aus Filmarchiven dokumentiert sind. Umso bedauerlicher ist es, dass es für diesen Film – wegen Streitigkeiten um die Filmrechte zwischen libyschen und italienischen Institutionen – keine öffentlichen Vorführrechte gibt. DVDs mit der englischen Fassung können allerdings über Internetanbieter erworben werden.